

Vom Stettli zur Industriestadt : eine Zeitreise durch 500 Jahre Stadtwachstum

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **23 (2010)**

Heft [4]: **Eine Stadt bricht auf : wie Biel sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zieht**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VOM STETTLI ZUR INDUSTRIESTADT

Mal stottert, mal rast Biels Wachstumsmotor.

Eine Zeitreise über fünfhundert Jahre vom Spiessbürgerschlaf zur Industriegrösse.

Text: Benedikt Loderer, Foto: Peter Samuel Jaggi

Biel hatte eine stürmische Jugend. Um 1230 baute der Landesherr und Bischof von Basel eine Burg, die das Dorf zur Stadt machte. 1290 folgte die erste Stadterweiterung, vierzig Jahre später eine zweite (siehe Seite 28). Danach ging es jahrhundertlang beschaulich zu und her. Nie gelang es der Stadt, wirklich souverän zu werden. In der alten Eidgenossenschaft sass sie am Katzentisch, 1815 wurde sie gegen ihren Willen dem Kanton Bern einverleibt. Fünfhundert Jahre politischer Misserfolg.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hingegen gings rasant aufwärts. Die Uhrenindustrie machte aus dem stagnierenden «Stettli» eine blühende Industriestadt. Im Jahr 1800 hatte Biel etwas über 2000 Einwohner, 1910 bereits rund 24 000 oder das Zwölfwache. Die Bieler waren Nichtbieler. Sie kamen von aussen, es gab kaum Alteingesessene. Wen erinnert das nicht an amerikanische Beispiele? Im Ersten Weltkrieg profitierte Biel von der Zünderfabrikation (wie auch im Zweiten). Doch nach 1918 folgte eine Krise. Überhaupt, die Uhrenindustrie ist besonders krisenanfällig. Im Auf und Ab der ökonomischen Achterbahn gehts mal gut, mal schlecht, und alle wissen: Das beruhigende Schweizerwort «Bestandesgarantie» gilt hier nichts. Es zählt das Jetzt, denn die nächste Krise kommt bestimmt. Biel ist eine Stadt für Furchtlose.

DURCH KRISE UND BOOM Die Weltwirtschaftskrise von 1929 traf Biel besonders hart. Der Uhrenexport sank von 307 Millionen Franken im Jahr 1929 auf 86 Millionen im Jahr 1932. Das Rote Biel wehrte sich. Dem sozialdemokratischen Stadtpräsidenten Guido Müller gelang es, 1935 das Montagewerk der General Motors nach Biel zu bringen und 300 neue Arbeitsplätze zu schaffen. Guido Müller hat auch ein Denkmal: das Volkshaus des Architekten Eduard Lanz. Das wichtigste Projekt aber ist die Verlegung des Bahnhofs an seinen dritten Standort. Damit entstand ein neues Quartier nach dem Vorbild des Roten Wien: Blockrandbebauung mit grossen Höfen. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte eine lange Hochkonjunktur ein, und die Stadt wuchs ein zweites Mal sehr rasch. 1964 lebten gegen 65 000 Menschen in der Stadt. Doch die Siebzigerjahre sind nicht bloss von einer Uhren-, sondern auch von einer Strukturkrise geprägt. Biels Wirtschaftsführer hatten die Entwicklung verschlafen und den Anschluss an das elektronische Zeitalter verpasst. Gehörten in den Sechzigerjahren 51 Prozent der Arbeitsplätze zur Uhrenindustrie, waren es zehn Jahre später nur noch 18 Prozent. Doch auch die übrige Industrie schrumpfte dramatisch. Über die Hälfte der Industriearbeitsplätze ging verloren. In der übrigen Schweiz war man damals überzeugt: Biel ist grau, trist, verarmt und «depresso».

DIE PRÄZISE SWISSNESS Unterdessen ist Biel farbig, lebensfroh, hablich und hoffnungsvoll. Woher die Wende? Es gibt vier Gründe: die Erbschaft, die Marken, die Sprachkompetenz und die Entwicklungspolitik. Doch erst in ihrem Zusammenwirken entstand «the Spirit of Biel», die Aufbruchstimmung. Die Uhrenindustrie war zwar in der Krise, doch die Erbschaft war noch da. Der Sachverstand und die Ausbildung blieben vorhanden. Auch Menschen mit Wissen und Handwerk, die andere Dinge erfinden und herstellen können als Uhren. Neue Produkte aus der Medizintechnik oder der Miniaturisierung wurden entwickelt. Die Firma Polydec zum Beispiel produziert haardünne Stahlnadeln, in die sie auch noch Löcher bohrt. Oder mps schleift winzige Stahlkügelchen von 0,5 Millimeter Durchmesser für Mikromotoren, die in einer Schale wie eine flüssige Masse aussehen.

Die Uhrenindustrie hat sich unterdessen erholt. Das ist einerseits der Kombination von Lifestyle und Technologie zu verdanken, zwei Elemente, die mit der Marke Swatch verbunden sind. Zum andern haben sich die starken Marken wieder auf sich selbst besonnen. Sie betonten wieder ihre Swissness, vergeben keine Lizenzen mehr nach Asien, sind zum mechanischen Werk zurückgekehrt. Stellvertretend seien hier Omega und Rolex genannt. Immer noch ist die Uhren- und Präzisionsindustrie Biels zu 95 Prozent vom Export abhängig und hat praktisch keinen Binnenmarkt. Damit gilt der Satz, die nächste Krise kommt bestimmt, weiterhin. Doch ist Biel gerüstet, ob nun Auto, Unterhaltungselektronik oder Computer, die Entwicklung geht in Richtung Leichtbau und Miniaturisierung.

KOMMUNIZIEREN IN ZWEI SPRACHEN Biel ist stolz auf seine Zweisprachigkeit. Sie ist nicht nur ein kultureller Gewinn, sondern auch eine einträgliche Fertigkeit. Biel ist die Hauptstadt der Callcenters. Wer die Nummern 1818 oder 1811 wählt, redet mit Biel. Rund 2500 Arbeitsplätze gibt es heute in Biels Kommunikationsindustrie. Die Sprachkompetenz und die Präzisionsindustrie ergänzen sich, aber auch die IT-Firmen und die Kreativleute profitieren von der sprachlichen Kompetenz. Wer auf dem internationalen Markt bestehen will, muss die Sprachen beherrschen. Biel hat dafür ein solides Fundament. Mit den Kommunikationsdienstleistungen hat sich die Stadt ein neues wirtschaftliches Standbein geschaffen. Die Entwicklungspolitik hat zwei Abteilungen: Sparen und Investieren. Es gilt die Regel: Gib nicht mehr aus, als du verdienst. Ihre politische Anwendung: Passe den Verwaltungsapparat deinen Einnahmen an. In mehreren Schritten führte Biel eine Verwaltungsreform durch, die die Zahl der Direktionen reduzierte und zu wirklichen Einsparungen führte. Zwischen 1991 und 1997 wurden die Personalkosten um rund 10 Millionen reduziert. Die Stadtfinanzen gesundeten, das Eigenkapital der Stadt stieg von minus 15 Millionen (1998) auf plus 53 Millionen (2008). Vor 1996 verhinderte die Finanzordnung des Kantons die Bildung von Eigenkapital.

DIE FIRMA BIEL & CO. Seit 1990 ist der Sozialdemokrat Hans Stöckli Stadtpräsident von Biel, aber er ist auch der städtische Finanzminister. Unter seiner Führung wurden im Bözingenfeld viele Industrie- und Dienstleistungsbetriebe angesiedelt, die Attraktivitätssteigerung der Innenstadt vom See bis zur Altstadt durchgeführt, das Kongresshaus saniert. Stöckli und seine Stadtregierung sind auch die zukunftsgläubigen Stadtentwickler. Biel hat eine lange Tradition einer weitsichtigen Immobilienpolitik. «Und die Expo?», fragt, wer nicht in Biel lebt. Sie hat Biel, genauer die Landschaft und den See, wieder auf die Schweizerkarte gesetzt. Von den Millionen, die die Ausstellung besucht haben, haben allerdings die meisten die Stadt kaum zur Kenntnis genommen. Immerhin, sie haben begonnen, wieder angenehme Gefühle mit dem Namen Biel zu verbinden. Trotzdem hat die Landesausstellung viel in Bewegung gesetzt. Die Grösse der Aufgabe und der Zeitdruck zwangen die Behörden, Planer und Baufirmen zu einer intensiven Zusammenarbeit, wie sie vorher nie nötig war. Ohne Expo wäre die Attraktivitätssteigerung in der Innenstadt kaum zustande gekommen. Was als Projektleitung begann, wurde nach der Ausstellung als Stadtmarketing weitergeführt. Man wollte den Schwung bewahren, denn man hatte die Zusammenarbeit als Entwicklungsmotor erfahren. Das Stadtmarketing wird nicht wie anderswo von einem Verein gelenkt, bei dem Wirtschaft, Politik und Verwaltung beteiligt sind, nein, in Biel ist das Stadtmarketing >>



^Biel gehört zu zwei Landschaften: zur Ebene des Seelands und zum Jura.
Der Blick von Magglingen aus geht in die Tiefe zum See und in die Weite zu den Alpen.

>> eine direkt dem Stadtpräsidenten (und Finanzdirektor) unterstellte Verwaltungseinheit und ein fixer Budgetposten. Das Stadtmarketing übernimmt Querschnittaufgaben und hat einen direkten Zugang zu allen Chefbeamten. Biels Stadtmarketing wirkt nicht bloss beratend, sondern auch operativ. Was heisst das? Nicht nur Projekte verkaufen, sondern diese auch mitgestalten. Der «Steuerungsausschuss Stadtentwicklung» ist seit 2004 der Kopf des Unternehmens «Biel-bricht-auf». Unter der Führung des Stadtpräsidenten sind unter anderen der Baudirektor, der Stadtplaner, -baumeister, und -ingenieur, der städtische Finanzchef, der Liegenschaftsverwalter und der Chef des Stadtmarketings darin vertreten. Ideen wie das Stadion und das Projekt «Agglolac» sind dort entstanden. Politisch herrscht die Koalition der Vernunft. Man streitet sich über die Stellen hinter dem Komma. Über die davor war und ist man sich grundsätzlich einig: Biel musste sich am eigenen Schopf aus dem Krisensumpf ziehen. Das ist der Stadt auch gelungen.

WARUM BIEL BESONDERS IST

Text: Benedikt Loderer

Sie ist eine schweizerische Mittelstadt gewiss, doch eine ungewöhnliche. Biel bietet einen landschaftlichen und kulturellen Mehrwert und ist zweisprachig. Man muss nicht nach Zürich reisen, um Kulturtäter zu sein.

ZWISCHEN BERG UND SEE Biel gehört zu zwei Landschaften: zum Fallengebirge des Juras und zur Ebene des Seelands. Im Rücken der Stadt steigt die erste Jurakette auf 1000 Meter über Meer, ein Balkon, von dem aus die Alpen in ihrer ganzen Majestät zu besichtigen sind. Vom Säntis bis zum Montblanc ist bei klarem Wetter das Panorama der Alpen vor Augen gestellt. Wer sich umdreht und sich nach Norden wendet, hat alle Jurafalten bis zu den Vogesen als Naturgenuss vor sich.

In der Ebene warten die drei Juraseen von Biel, Murten und Neuenburg auf den Besucher. Lieblich ist das treffende Wort, angenehm die Wirkung, grossartig der Horizont. Immer scheidet die Waldwand des Juras die Ebene vom Berg. Ihm gegenüber liegen die Molassehügel, deren höchster ist der Frienisberg. Dahinter liegt Bern, eine andere Welt.

Niemand denkt an Biel, ohne nicht auch an den durchgehenden Rebhang am Nordufer des Sees zu denken. Als Stichwort: die Kirche von Ligerz. Dass die Rebberge vor der Überbauung bewahrt wurden, ist eine der grossartigen Leistungen der Raumplanung, bevor es sie gab. Der Bernische Regierungsrat Walter Bösiger, der von 1923 bis 1938 Baudirektor des Kantons Bern war, hatte die Rebbauern überzeugen können, den Sonnenhang zur Rebzone zu machen und, bevor man das kommen sah, ihn vor der Überbauung zu bewahren. Die Nordküste des Bielersees ist ein Sehenswertsgebiet.

ON PARLE ALLEMAND/MAN SPRICHT FRANZÖSISCH Biel ist zweisprachig. Rund vierzig Prozent der Bevölkerung redet französisch, die übrigen sechzig sprechen deutsch. Die Zweisprachigkeit ist eine amtliche Auswahl und Festlegung, denn die Stadt ist vielsprachig, und weder Serbokroatisch, Portugiesisch oder Italienisch werden berücksichtigt. Biel ist die einzige zweisprachige Stadt im zweisprachigen Kanton Bern. Doch war das nicht immer so. Erst mit der Uhrenindustrie kamen im 19. Jahrhundert die Welschen vor allem aus dem Jura nach Biel. Die Zweisprachigkeit braucht Pflege und Rücksichtnahme. Darum gibt es in Biel ein «Haus der Zweisprachigkeit». Dort sind der «Rat für französische Angelegenheiten des zweisprachigen Amtsbezirks Biel» und das «Forum für Zweisprachigkeit» zu Hause. Beide wollen dasselbe: die Förderung der Zweisprachigkeit. Der Rat soll die Politik und Verwaltung sensibilisieren, das Forum vermitteln und forschen. Wie sieht aber der Alltag aus? Beim Bäcker oder im Warenhaus spricht jeder seine Sprache und erwartet das auch vom Verkaufspersonal. Im Wirtshaus gehts durcheinander. Das Gratiswochenblatt «Biel Bienne» bildet das Verhältnis zwischen Deutsch und Welsch getreulich ab: Jeder Artikel ist zweimal vorhanden, auf Deutsch und auf Französisch. Es gilt die stillschweigende Regel: Jeder spricht in seiner Sprache, allerdings kann man von niemandem verlangen, dass er beides kann und können will.

BIELS SCHULEN Wie überall gibt es alle Schulen des üblichen Bildungsgangs vom Kindergarten bis zum Gymnasium. Doch was ist das Besondere? Zuerst und am wichtigsten ist sicher die Berner Fachhochschule. 1890 gründete die Stadt Biel aus Trotz, dass das kantonale Technikum nach Burgdorf sollte und nicht nach Biel, das erste westschweizerische Technikum, damals eine städtische Schule. Obwohl in der Stadt noch kaum eine elektrische Glühbirne brannte, gab es bereits eine Elektro- und eine Mechanikabteilung. Später wurde aus dem Technikum die Ingenieurschule und schliesslich das Departement für Technik und Informatik der Berner Fachhochschule. Ihr angegliedert ist auch eine Automobilabteilung, die in Vauffelin im Jura ein Crashlabor mit internationaler Ausstrahlung betreibt. Hier üben die europäischen Autohersteller den Ernstfall. Dass die Architekturabteilung nach Burgdorf zügeln musste, ist dem innerkantonalen Futterneid zu verdanken.

Auf Fachhochschulstufe operiert auch das Departement für Bau, Architektur und Holz. Dessen hölzerner Teil ist aus der Holzfachschule herausgewachsen, die in den Fünfzigerjahren in Biel gegründet wurde. Der Schulhausneubau von Meili + Peter Architekten hat diese Schule 1999 auf die schweizerische Architektenkarte gesetzt.

Das Schweizerische Literaturinstitut bietet einen Bachelor-Abschluss im literarischen Schreiben an. Eine Schriftstellerschule, das gibts nur in Biel. In Magglingen oberhalb Biels befindet sich das Bundesamt für Sport (Baspo) mit der international renommierten Eidgenössischen Hochschule für Sport. Magglingen ist unter Sportsleuten ein Begriff.

Das Konservatorium für Musik, das sich im Volkshaus eingerichtet hat, betreibt in Biel eine allgemeine Musikschule. Doch gibt es noch das Opernstudio Biel, ein Ableger der Berner Hochschule der Künste. Hier haben die werdenden Sänger Auftrittsmöglichkeiten im Stadttheater. Die Schule für Gestaltung, die aus der 1887 gegründeten Schule für Zeichner und Ziseleure – Metallbearbeiter, die Uhren und Schmuck verzieren – heraus entstanden ist, bietet als eine von wenigen in der Schweiz eine Lehre an, die einer Ausbildung für einen kreativen Beruf entspricht.

MUSIK UND MUSEEN Museumsinsel ist zwar eine Redensart, aber ein kleines Museumsquartier gibt es trotzdem. Der Oberst und Archäologe Friedrich Schwab schenkte seine berühmte Pfahlbausammlung der Stadt, das war der Grundstock für das 1873 eröffnete Museum Schwab, heute ein archäologisches Museum, das immer wieder mit Sonderausstellungen überrascht. Ihm gegenüber steht das Museum Neuhaus, einst eine Indiennefabrik (Indienne = bedruckter Stoff), ein Museum für Industriekultur. Hier wird Biels mechanische Vergangenheit gezeigt, ergänzt durch die Sammlung der Bieler Künstlerdynastie Robert und einem Kabinett für die Brüder Karl und Robert Walser. Ein paar Schritte weiter findet man das Centre PasquArt, die Bieler Kunsthalle. Ursprünglich ein Spital, ist es durch Diener + Diener 1999 mit einem Anbau erweitert worden. Im gleichen Haus ist auch das Photoforum untergebracht, im Hinterhaus das Filmpodium und der Ausstellungsraum der Visarte. Die Sammlung des Bieler Kunstvereins ist bescheiden. Die Uhrenbarone kauften sich ein drittes Auto, kein erstes Bild. Auch ein Uhrenmuseum hat die Uhrenstadt: das Omega-Museum. Biels Industriegeschichte dokumentiert auch das Museum Müller, das über 150 Maschinen aus der Zeit zwischen 1880 und 1940 verfügt.

Kultur fürs Ohr bietet das Sinfonie Orchester Biel, das im grossen Saal des Kongresshauses auftritt. Unter der Leitung von Thomas Rösler hat es sich mit Werken der Wiener Klassik, aber auch mit zeitgenössischen einen Namen gemacht. Jedes Jahr gibt die Internationale Sommerakademie jungen Musikern die Gelegenheit, mit dem Orchester aufzutreten. Podring, ein Jazzfestival, füllt die Altstadt mit Menschen und Tönen. Daneben gibts in Biel Orchester, Kapellen, Bands und Einzelkämpfer aller Musikrichtungen, vom Ländler über Jazz bis zum Hardrock. In der zweisprachigen Stadt gibt es auch zwei Theater: das Stadttheater Biel Solothurn und das Théâtre Palace. Die Liebhaber der Oper, der Operette, des ersten Sprechtheaters, des Schwanks, alle kommen in Biel auf ihre Rechnung, immer in ihrer eigenen Sprache. Man muss nicht nach Zürich reisen, um Kulturtäter zu sein.

DIE ALTE STADT

Text: Benedikt Loderer

Bis 1850 gab es keine Altstadt, es gab nur die alte Stadt Biel, die immer noch gleich gross war wie vor fünfhundert Jahren. Doch dann teilte die wirtschaftliche Entwicklung die alte Stadt in zwei ungleiche Bereiche: in Altstadt und Zentrum. Die Kanalisierung der Schüss erlaubte die Überbauung der Ebene im Süden vor der Stadt, wo 1857 der erste Bahnhof gebaut wurde und damit die Entwicklungsrichtung festgelegt war: von der Altstadt weg. Zweimal, 1864 und 1923, wurde der Bahnhof weitergeschoben, jedes Mal nach derselben Regel: von der Altstadt weg.

Der wirtschaftliche Aufschwung verwandelte die alte Stadt südlich der Kanalgasse in ein modernes Geschäftszentrum. Von der alten Stadt blieb kaum eine Spur. Nördlich der Kanalgasse blieb ein Rest zurück, der nun zur Altstadt wurde. Sie lag abseits des Kaufkraftstroms. Dass die Altstadt nicht zum Zentrum wurde, hat sie bewahrt. Hier wurde aufgestockt und geflickt, aber kaum abgerissen.

Heute könnte man sagen: Es war ein Bauernopfer. Die zweite Stadterweiterung wurde dem Fortschritt geopfert, um die Altstadt zu retten. Doch steckt keine stadtplanerische Absicht dahinter. Man investierte und baute in Bahnhofsnähe, weil dort die Geschäfte besser liefen. Das 19. Jahrhundert hatte keine Abrisshemmungen. Die Mauer musste weg, die Stadttore waren bloss Verkehrshindernisse, der Fortschritt brauchte Platz.

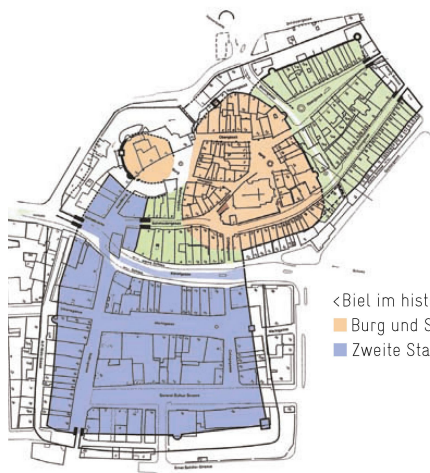
Die Altstadt als kultureller Wert ist eine Erfindung der ersten Heimatschützer um 1900, ihr wirksamer gesetzlicher Schutz beginnt erst nach 1960. Noch in den Fünfzigerjahren riss man das Hotel Weisses Kreuz und das Haus Schürch ab, um das Warenhaus Burg und ihm gegenüber das Geschäftshaus der Bälöise inklusive Strassenverbreiterung zu verwirklichen. Erst als man die Verluste spürte, wehrte man sich fürs Alte und erliess einschränkende Schutzbestimmungen.

Was heisst, die Altstadt ist bewahrt worden? Ganz einfach: Sie ist noch da. Die Bausubstanz, die sich durch die Jahrhunderte verwandelte, gibt es noch. Sie ist noch wenig von Auskernungen, Lifteinbauten, Dachstockaufblähungen geschädigt. Es gibt es also noch, das Original, nicht bloss ein aufwendig renoviertes Postkartenbild. Was gerettet wurde, muss auch an die kommenden Generationen vererbt werden. Der wichtigste Grundsatz lautet: Die Brandmauern sind heilig. Die Parzellenstruktur der schmalen, traufständigen Bürgerhäuser darf durch keine Grundstückszusammenlegungen vergrößert werden.

Bewahrt heisst aber auch, dass es noch viele Wohnungen gibt, die die heute selbstverständlichen Komfortansprüche nicht erfüllen. Bewahrt heisst auch, die Altstadt ist zurückgeblieben. Sie ist nicht die begehrte Wohnlage der Normalbieler. Denn in Biel und Umgebung gibt es vier Stufen der Wohnglückseligkeit: Seeanstoss, Seesicht mit Alpen, nur Alpenblick und den Rest. Die Altstadt gehört zum Rest, der aber ist speziell. Es ist ein Biotop für Urbaniten. Die soziale Durchmischung ist höher als anderswo, die Kinder spielen auf der Gasse, wo im Sommer die Anwohner abends grillieren. Das Stichwort Kinder macht den Unterschied aus. In all den fotogenen «Schmucktricklialtstädten» anderswo in der Schweiz leben kaum Kinder. Noch ist die Altstadt kein ausgedünntes, antiseptisches, totenstilles Ober-schichtquartier wie zum Beispiel in Zug.



DAS VERTRAUEN DER BEVÖLKERUNG IN DIE PROJEKTE Die Stadtentwicklung ist ein entscheidendes Thema. In den letzten zwanzig Jahren, seit ich Stadtpräsident bin, gab es einige Weichenstellungen. Zum Beispiel der Kauf des Renferareals im Jahre 1992. Heute wohnen in diesem, «meinem Gesellenstück», mehrere Hundert sehr zufriedene Menschen in einer ausgezeichneten Architektur und Umgebung. Danach habe ich mich mit Haut und Haar für die Expo.02 eingesetzt, die dann sowohl als Landesausstellung, aber auch als Entwicklungsprojekt für die Stadt Biel erfolgreich war. Mit der Expo im Rücken haben wir die Innenstadt völlig neu gestaltet, viele Liegenschaften saniert und die Infrastrukturen sowohl für den öffentlichen als auch für den privaten Verkehr ausgebaut. Jetzt arbeiten wir intensiv an drei Entwicklungsschwerpunkten, dem Gebiet vom Bahnhof zum See, der Esplanade beim Kongresshaus und dem Bözingenfeld mit den Sportstadion. Das Spezielle an Biel aber ist die Zweisprachigkeit. Wir müssen auf zwei verschiedene Kulturen Rücksicht nehmen. Besonders ist auch, dass die Stadt Biel seit beinahe hundert Jahren eine aktive Liegenschaftspolitik betreibt und Eigentümerin von einem Viertel der ganzen Landfläche in der Stadt ist. Schliesslich darf ich feststellen, dass in den letzten zwanzig Jahren von über 200 Gemeindevorlagen nur gerade vier von den Bielerinnen und Bielern abgelehnt worden sind und daher ein gutes Vertrauensverhältnis herrscht. Die letzten Wirtschaftskrisen haben die grosse Mehrheit der politischen Akteure zur besseren Zusammenarbeit gezwungen, und das Jahrhundertprojekt Expo.02 hat das Bewusstsein gestärkt, dass es sich lohnt, nicht nur am gleichen Strick, sondern auch in die gleiche Richtung zu ziehen. Als Stadtpräsident erlaube ich mir, nicht nur die Verantwortung zu tragen, Macht auszuüben, sondern auch die Freiheit zur Gestaltung zu nutzen. Und mit dieser Entwicklungsfreiheit konnte ich einige Projekte einleiten, fördern und koordinieren. Mein Ziel ist und bleibt Biel, und da setze ich auch auf die Stadtentwicklung. Hans Stöckli, Stadtpräsident Biel



<Biel im historischen Zeitraffer. Die Altstadt im heutigen Bestand, aber mit den mittelalterlichen Stadtmauern.
■ Burg und Stadt des Bischofs von Basel Heinrich II. von Thun um 1225-1230. ■ Erste Stadterweiterung um 1290.
■ Zweite Stadterweiterung 1340, die heute zum Geschäftszentrum geworden ist.

>Biels Stadtpräsident Hans Stöckli

